

Eine römische Sparbüchse aus Wiesloch

In Zeiten, in denen die Sparsamkeit als Tugend wiederentdeckt wird, sei an die Grundidee des Sparens erinnert: nämlich bereits in Phasen des Wohlstandes einen Teil der erwirtschafteten Überschüsse als Reserve für schlechtere Zeiten zurückzulegen. Das drückt auch eine römische Weisheit aus, die der Philosoph Seneca formulierte – ein Mann, der selber zu den Wohlhabenden zählte: „*Sera parsimonia in fundo est*“. (Epistulae morales ad Lucilium I,1,5). Eine freie Übersetzung könnte lauten: „Zu spät ist es, mit dem Sparen erst dann zu beginnen, wenn das Faß bereits bis zur Neige ausgeschöpft ist“ – oder mit den Worten eines deutschen Sprichworts: „Spare in der Zeit, so hast Du in der Not.“

Überall dort, wo Münzen als Zahlungsmittel verwendet wurden, sammelten die Menschen den „Spargroschen“ in einem zu diesem Zweck geschaffenen Behälter, der Sparbüchse. Die spezielle lateinische Bezeichnung für ein solches Gefäß ist nicht bekannt. Immerhin aber überliefert die „Topfkomödie“ (Aulularia), die dem Dichter Plautus (ca. 250–184 v. Chr.) zugewiesen wird (Plinius d. Ä., Naturalis historia 18, 107), den Begriff „*aulula*“ für den Geldtopf im weitesten Sinne. Ein bemerkenswertes Exemplar eines Sparbehälters ist im Jahre 1991 bei den Ausgrabungen im römischen Vicus von Wiesloch entdeckt worden. Das Gefäß lag auf dem Fußboden eines Erdkellers, der in der ersten Hälfte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts einem Brandereignis zum Opfer gefallen und anschließend verfüllt worden war.

Die Tonbüchse ist nahezu unversehrt erhalten geblieben (Abb. 1; 2,1). Der schlichte, 12 cm hohe Behälter hat eine geschlossene, etwa zylindrische Form. Seine sehr gleichmäßige Ausformung läßt die Hand eines routinierten Töpfers erkennen. Der Ton ist kaum gemagert, an der Außenseite geglättet und hellorange rot gebrannt worden. Im Zentrum der Oberseite befindet sich ein Schlitz für den Münzeinwurf, den man zu einem späteren Zeitpunkt ausgebrochen hat. Eine freihandgezogene Riefe umgibt den Schlitz. Der Boden wird von acht etwa kreisförmig angeordneten rechteckigen Löchern durchstoßen. An Boden und Wandung sind Trockenrisse auszumachen, die das Gefäß zu einem Erzeugnis „minderer Qualität“ machen. Da solche Stücke im überregionalen Handel kaum Absatzchancen besaßen, ist zu vermuten, daß es sich um ein Stück aus Wieslocher Produktion handelt. Die Existenz einer vor Ort arbeitenden Töpferei wird durch Werkzeug und Reste eines Ofens belegt, in dem während der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts u.a. hohe Krüge gebrannt wurden. Der Ton der Sparbüchse ist – augenscheinlich – von ähnlicher Konsistenz wie die Krugscherben aus der letzten Füllung des Töpferofens. Vermutungen über die Herkunft des jeweils verwendeten Tons aus derselben Lagerstätte könnten allerdings nur durch eine Materialanalyse erhärtet werden.

Sparbüchsen gehören zu den sehr selten belegten Gefäßformen. Dennoch lassen die wenigen Funde erkennen, daß während der römischen Kaiserzeit zwei Grundformen dominierten: Zum einen ein „krugförmiger“, fußloser Typ, der oben in einem Knopf endet (Abb. 2, 2). Der Einwurfschlitz befindet sich jeweils auf der Schulter. Auf diese Form gehen die Sparbehälter zurück, die bis heute noch von italienischen Töpfern hergestellt werden.

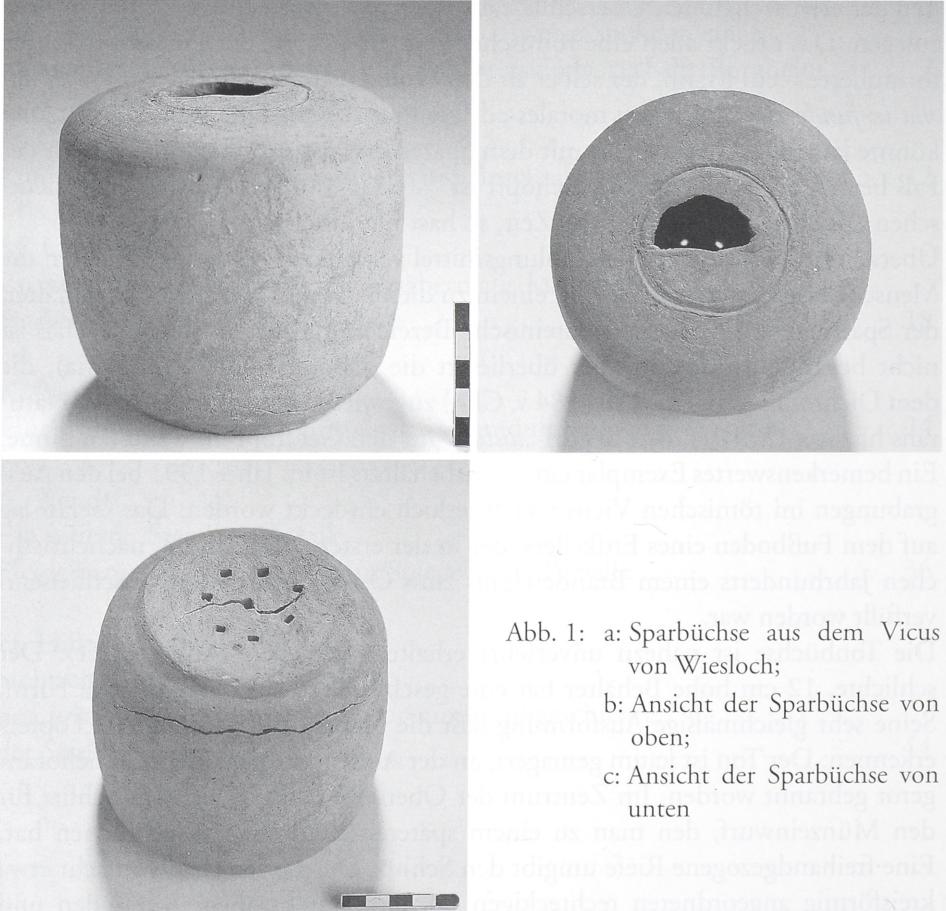


Abb. 1: a: Sparbüchse aus dem Vicus von Wiesloch;
 b: Ansicht der Sparbüchse von oben;
 c: Ansicht der Sparbüchse von unten

In den Nordprovinzen ist der „becherartige“ Typ besonders beliebt und bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. in Gebrauch gewesen (Abb. 2, 3). Bei ihm wird der Körper durch Einschnürung vom Fuß abgesetzt; die eingetrichterte Oberseite ist mit dem Sparschlitz versehen. Weitere Typen, die in Italien häufiger belegt sind, besitzen Schalen-, „Bienenkorb-“ oder „Geldtruhenform“ und können mit figürlichen Appliken verziert sein.

Von den beschriebenen Formen weicht das Wieslocher Exemplar stark ab. Auch der Vergleich mit Gefäßen, die eine andere Funktion besaßen oder aus einem anderen Material gefertigt worden sind, hat zu keiner typologischen Parallele geführt.

Was den Wieslocher Sparbehälter so ungewöhnlich erscheinen läßt, sind die Löcher im Boden. Nun sind aus römischer Zeit verschiedene Typen von Tongefäßen bekannt, die an Boden oder Wandung mehrfach durchlöchert sind: Siebe aus Keramik waren Bestandteil des gewöhnlichen Küchengeschirrs. Archäologisch und literarisch sind Näpfe („*formae*“) für die Käseherstellung belegt, die an Boden und Wandung mit Löchern für das Abfließen der Molke versehen waren (Columella, *Rei rusticae libri VII*, 8,3). Verschließbare Behälter, in denen Haselmäuse – eine gefragte Delikatesse – gemästet wurden, waren mit Luftlöchern versehen („*gliraria*“: Vgl. Varro, *rerum rusticarum libri III*, 15,1).

Das alles trifft auf das hier vorgestellte Objekt nicht zu. Erklärungsversuche für die Perforierung des Gefäßes aus seiner Funktion als Sparbüchse haben zunächst zu keiner überzeugenden Lösung geführt. Eine gewisse Zurückhaltung ist schon deshalb geboten, weil Archäologen offensichtlich gerade im Falle von durchlocherten Gefäßen regelmäßig der Gefahr „weltfremder Deutungen“ erliegen, wie D. Kapff einmal festgestellt hat („Ein Loch ist im Topf“. Feuilleton der Stuttgarter Zeitung am 14.09.91).

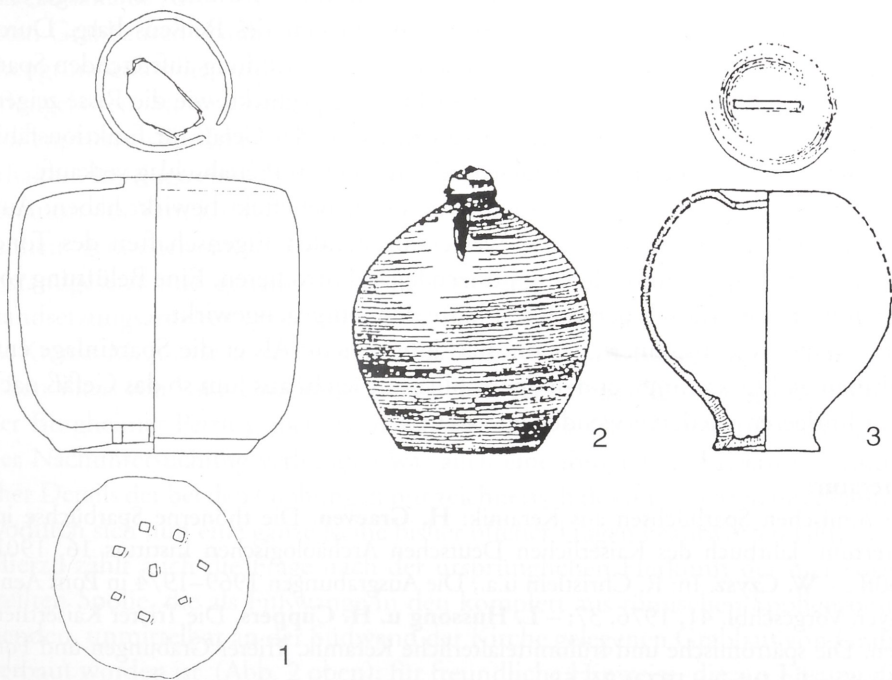


Abb. 2: 1: Wiesloch; – 2: Lincoln. Aus: Guide to the Antiquities of Roman Britain (London 1966) Abb. 17, 27; – 3: Trier. Aus: L. Hussong u. H. Cüppers, Die Trierer Kaiserthermen. Die spätrömische und frühmittelalterliche Keramik. Trierer Grabungen und Forschungen I,2 (Mainz 1972) Taf. 7,58. M. 1:3.

Hier war also das Urteil von Fachleuten gefragt, die sich in dem Betriebsleiter und Keramikmeister M. Kück, sowie dem Keramikgestalter D. Liedke von der Staatlichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe fanden. Für ihren fachmännischen Rat sei an dieser Stelle gedankt! Nach ihrem Gutachten ist das Gefäß „vom Stock“, d. h. auf einem massiven Ständer aus Ton, gedreht und ausgeformt worden. Es wurde dann mit einem Draht oder Messer vom Stock getrennt. In sog. „lederhartem“ Zustand, d. h. nach leichtem Antrocknen, ist die Gefäßunterseite mit einem Messer abgespant und so dünner gemacht worden. Nun durchstieß der Töpfer den Boden von außen nach innen mit einem Eisennagel. Schließlich markierte er mit einer kreisförmigen Fingerbewegung auf der Oberseite die Position des Einwurfschlitzes, der dann nach einer kurzen Zeit des Weitertrocknens eingeschnitten wurde. Nun ließ man das Gefäß stehen, bis es „lufttrocken“ war und gebrannt werden konnte.

Aus der Rekonstruktion des Herstellungsprozesses ergibt sich auch eine Deutung für den Sinn der Löcher im Gefäßboden: Der erkennbar sehr fette, d. h. kaum mit fremden Zusätzen angereicherte („gemagerte“) Ton besitzt den Vorzug hoher Plastizität. Dies war für die Herstellung eines dünnwandigen, geschlossenen Gefäßes von Vorteil. Andererseits hatte diese Eigenschaft ein verstärktes „Schwinden“ zur Folge, d. h. einen Volumenverlust beim Trocknen, der die Gefahr des Reißens barg. Durch Anbringen der Löcher sollten diese bei der Trockenschwindung auftretenden Spannungen ausgeglichen werden. Dies war nicht völlig geglückt, wie die Risse zeigen, welche dennoch entstanden waren. Trotzdem wurde das Gefäß für funktionsfähig erachtet, gebrannt und dann möglicherweise mit einem Preisabschlag verkauft.

Die Perforierung könnte noch einen weiteren Nebeneffekt bewirkt haben: Aufgrund der hygroskopischen, d. h. wasseranziehenden Eigenschaften des Tones konnten die Kupfer- und Messingmünzen leicht korrodieren. Eine Belüftung von unten und oben (durch den Schlitz) hätte dem entgegengewirkt.

Der Besitzer war in seiner „parsimonia“ konsequent: Als er die Spareinlage entnehmen wollte, stemmte er den Sparschlitz nur leicht aus, um so das Gefäß nach dem Entleeren wiederverwenden zu können!

Literatur:

Zu römischen Sparbüchsen aus Keramik: **H. Graeven**, Die thönerne Sparbüchse im Altertum. Jahrbuch des Kaiserlichen Deutschen Archäologischen Instituts 16, 1901, 160ff.; – **W. Czysz**. In: R. Christlein u.a., Die Ausgrabungen 1969–1974 in Pons Aeni. Bayer. Vorgeschbl. 41, 1976, 37; – **L. Hussong u. H. Cüppers**, Die Trierer Kaiserthermen. Die spätromische und frühmittelalterliche Keramik. Trierer Grabungen und Forschungen I,2 (Mainz 1972) 24; 58.

Zu Wiesloch zuletzt: **R.-H. Behrends**, Weitere Ausgrabungen im Gewann „Weinacker“ in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis. Arch.Ausgr. Baden-Württemberg 1996, 131–134; – **A. Hensen**, Der römische Vicus von Wiesloch. In: R. Ludwig u. B. Rabold (Hrsg.), Kulturgeschichten – Archäologie am unteren Neckar. Arch. Inf. Baden-Württemberg 34 (1997) 27–31.